

# Der Parasit

Autor(en): **Pils**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 21

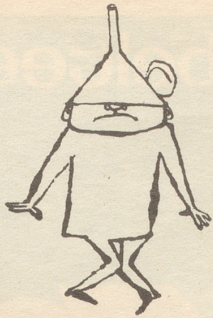
PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben ... Neulich habe ich da zum Beispiel folgenden Nebensatz von mir gegeben: «... daß bei den letzten Regierungsratswahlen immerhin über fünftausend erwachsene und stimmberechtigte Bürger von Zürich einem mit Zuchthaus vorbestraften Kandidaten ihre Stimme gegeben haben.»

Und darauf hin wurde mir verschiedentlich geschrieben.

Zunächst von Herrn Ralf W. aus Basersdorf.

Er möge gnädigst verzeihen, wenn ich seinen Brief nur sehr auszugsweise wiedergebe. Das totale Schreiben ist ein bißchen lange geraten.

Also, ein Bruchstück:

«... möchte Ihnen doch empfehlen, diesen ehemaligen Zuchthäusler und jetzigen Regierungsrats-Kandidaten – persönlich kennen zu lernen und ihn so zur Kenntnis zu nehmen, wie er heute lebt und lebt ...»

Frei und frank herausgesagt: das ist eine Offerte, die mich nicht besonders interessiert hat.

Oder besser: die mich nicht besonders interessiert hätte.

Beachten Sie den, ein unweigerliches «Aber» nach sich ziehenden, Konjunktiv.

Also: aber!

Da kam nämlich aber ein zweiter Brief. Der war vom Regierungsratskandidaten selbst. Und der war so freundlich, so nett, so offenherzig und so – wie es mir schien – ehrlich, daß ich mich – nun ja – ein bißchen geniert habe.

Warum? Weil ich in den ekligen Fehler des Spießers verfallen war, als ich vom Zuchthäusler D. schrieb.

Weil ich gedankenlos etwas nachgeplappert habe, das ich in irgendeiner Zeitung gelesen hatte.

Weil ich ungerecht gewesen bin.

Und da Ungerechtigkeit unter allen menschlichen Fehlern derjenige ist, den

ich mit Abstand am meisten auf der Latte habe, möchte ich mich entschuldigen.

Meine diesbezügliche Bitte geht so:

«Lieber Herr D.! Gedankenlos habe ich einen Stab über Sie gebrochen, den zu brechen mir nicht anstand. Voreilig formulierend bin ich in den Fehler der Lieblosigkeit und der Ungerechtigkeit verfallen. Ich habe, was einem sprachbewußten Schreiber nie passieren sollte, Vergangenheit und Gegenwart durcheinander gebracht. Und ich habe nicht bedacht, daß ein Mensch die unendliche Gnade besitzt, sich ändern zu können. Es tut mir leid. Gerne mache ich von Ihrem Angebot, Sie persönlich kennenlernen zu dürfen, Gebrauch und gerne werde ich den Lesern dieser Seite über dieses Rendez-vous berichten.»

Dazu noch: herzliche Grüße usw. Und die Unterschrift.

Damit wir uns gut verstehen: wie der Eindruck, den ich haben werde, ausfällt, weiß ich nicht. Aber erst wenn ich ihn gewonnen habe, werde ich mit jener Unvoreingenommenheit, die mir wieder einmal abging, ein Urteil fällen können.

Und gerechterweise ...



Wer schreibt, dem wird geschrieben ... Beispielsweise von einer Lehrerin aus Ruppertswil.

Die freundliche Frau preist zuerst einige meiner Zeilen, wofür ich danke. Dann kommt sie zu einem Problem, das nun allerdings nicht besonders weltbewegend ist.

Hören Sie zu:

«Im Laufe der Jahre sind mir zusätzlich zu meinem Berufe allerhand Nebenämtelein zugefallen. Unter anderem bin ich Aktuarin der Gesundheitskommission unseres Dorfes, das 2600 Einwohner zählt und von den beiden Bahnlagen Zürich-Bern und Basel-Arth/Goldau durchschnitten wird.»

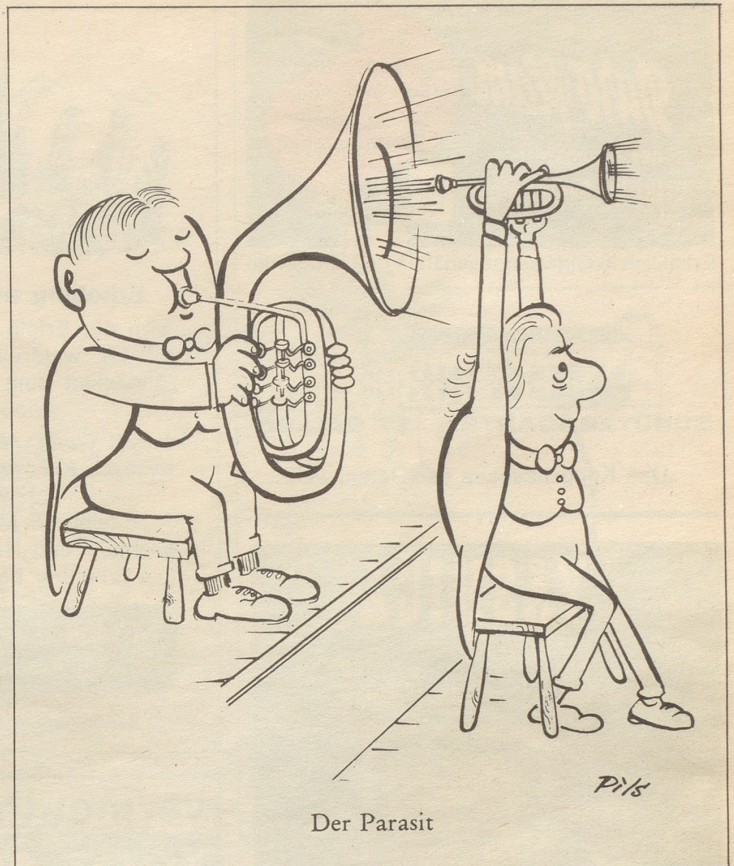
Dies einleitenderweise und orientierungshalber. Und nun die Affäre:

«Vom Winde verweht liegen rechts und links der beiden Bahnlagen, die von den SBB-Reisenden benützten WC-Papierchen, gegen die wir ja nichts einwendeten, wenn sie nicht die Gartenzäune, die Gemüsebeete und unsere Spazierwege dekorierten. Gibt es im Zeitalter der Erfindungen, so fragen wir uns, keine Möglichkeit für die SBB, diese Visitenkarten anders zu placieren?»

Ja, und nun kommt noch ein besonders schöner Satz:

«Verzeihen Sie mein Ansinnen, dieses Problem mundgerecht zu machen ...»

Um ehrlich zu sein: als ich diesen Brief las, fiel unvermittelt Heiterkeit mich an. Ich tat das, was auch Sie getan haben würden, respektive dürften: ich grinste länglich: Und beschloß, das Schreiben nicht mundgerecht zu machen. Sondern im Gegenteil ...



Der Parasit

Lassen wir das!

Und dann habe ich mir dies da überlegt: ist das wirklich so komisch?

Es ist, wenn Sie mich fragen, gar nicht so lustig.

Warum?

Weil es erfahrungsgemäß die kleinen Sorgen sind, die uns das Leben am peinlichsten verbittern. Wissen Sie, mit den großen Brocken wird man irgendwie fertig. Und es ist leichter, sich mit den monströsen Widerwärtigkeiten abzufinden, weil es einem ein gutes Gefühl gibt, sie mit Gelassenheit hinzunehmen.

Eklig sind aber die kleinen Wehwehchen.

Die täglichen Unannehmlichkeiten.

Um es in einem Bilde zu sagen:

Den Angriff eines Löwen kann man eventuell abschlagen. Und tut man es nicht, so ist die Sache auch erledigt. Peinigend aber sind die Angriffe der Stechfliegen, die einen mürbe machen und krank und resigniert.

Tun Sie mir deshalb einen Gefallen: verlachen Sie mir die Lehrerin aus Ruppertswil nicht! Sie setzt sich für die Sauberkeit im kleinen ein. Das scheint ein läppischer Einsatz zu sein. Ist es aber nicht.



Sondern ist, wenn Sie es genau überlegen, berechtigt. Und viel weniger komisch als man annehmen möchte.

Manchmal, meine ich, gehört mehr Mut dazu, von WC-Papier zu sprechen, als von der Gipfelkonferenz in Genf.

Manchmal, glaube ich, ist es besser, sich für die Behebung kleiner Uebelstände einzusetzen. Besonders dann, wenn man weiß, daß die Behebung der großen doch nicht in unserer Macht steht.

Und deshalb frage ich die SBB höflichst und in aller Form an:

Wäre es möglich, daß ...

Alle Mittel und Wege die zu diesem Ziele führen, überlasse ich gerne den Leuten unserer Bahn, von denen ich weiß, daß sie für Anfragen dieser Art immer ein offenes Ohr haben.

Ich gebe zu: es ist wichtiger, daß man gegen das chinesische Verhalten in Tibet protestiere.

Ich gebe zu: es ist wichtiger, daß man seine Wut gegen das, was in Algerien geschieht, zu Protokoll gebe.

Ich gebe zu: es ist wichtiger, daß man seine Wut gegen die Mörder, die in Amerika einen Neger gelyncht haben, dokumentiere.

Aber: über seelischer Hygiene ist doch auch die körperliche nicht zu vergessen. Ueber geistiger Sauberkeit ist auch die physische nicht zu vernachlässigen.

Und über den großen Mißständen sind auch die kleinen nicht außer acht zu lassen.

Also bitte, liebe SBB, tu etwas für die Lehrerin aus Ruppertswil.

Es wäre einer Deiner schönsten Züge!

Rasch ein  
**MALEX**  
gegen Schmerzen